

BEGEGNUNGEN

Ein Magazin der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg



KZ-Gedenkstätte
Flossenbürg | STIFTUNG
BAYERISCHE GEDENKSTÄTTEN

**10 Geschichte international
begegnen** Ein Gespräch
über Erfahrungen bei der
Jugendbegegnung

**26 Automobilunternehmen
trifft KZ-Gedenkstätte** Eine
Reportage über Geschichte
und Verantwortung

32 Digitale Schlaglichter
Gedenkstättenarbeit
online: Möglichkeiten
digitaler Vermittlung

LIEBE LESER*INNEN!

Sie halten die erste Ausgabe des Magazins der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg in Ihren Händen. Wir haben dieses Heft dem Leitthema „Begegnungen“ gewidmet. Der Begriff der „Begegnung“ steht sowohl für die Programmatik als auch für die alltägliche Arbeitspraxis der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg.

Hier begegnet man einem komplexen historischen Ort, der gleichzeitig ein lebendiger Erinnerungsort ist. Hier begegnet man nicht nur der Geschichte des Nationalsozialismus, sondern auch der Geschichte seines Verdrängens und seiner Aufarbeitung. Hier begegnen sich Menschen mit verschiedenen Perspektiven, mit unterschiedlicher Herkunft und aus vielfältigen Arbeits- und Lebenswelten. Wir Mitarbeiter*innen sehen die Gedenkstätte als einen Ort, der Gesprächsanlässe bietet und Begegnungen möglich macht, sei es im Rahmen von Bildungsprogrammen, Archivbesuchen oder beim Besuch des Museumscafés. Einige dieser Begegnungsorte werden in der ersten Ausgabe unseres Magazins sichtbar.

Wir laden Sie herzlich dazu ein, die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg zu besuchen und freuen uns auf eine möglichst baldige Begegnung!

Jörg Skriebeleit

Leiter der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg



26

Automobilunternehmen trifft KZ-Gedenkstätte

Die Reportage stellt die Audi-Mitarbeiterin Sabrina Probst und ihre Auseinandersetzung mit Geschichte und Verantwortung vor



04 An diesem Ort

Fotografische Blicke aus der Gegenwart auf die Geschichte des früheren Konzentrationslagers

10 Geschichte international begegnen

Ein Gespräch von Beteiligten über ihre Erfahrungen bei der Internationalen Jugendbegegnung

16 Wie hat sich mein Blick auf Flossenbürg verändert?

Sechs Statements von Menschen, die Besucher*innen über das Gelände der KZ-Gedenkstätte führen, zu dem Ort, an dem sie arbeiten

20 ReMember: Deine Geschichte zählt

Zwei Beteiligte befragen einander über ihre Erfahrungen mit dem Projekt, an dem deutsche und geflüchtete Jugendliche teilnehmen

24 Geschichte in Bewegung bringen

Ein Porträt über den Choreographen Alan Brooks zeigt, dass ein Tanz-Workshop an einer KZ-Gedenkstätte eine Annäherung an Geschichte sein kann

32 Digitale Schlaglichter

Auf der Suche nach Wegen der digitalen Vermittlung

35 „Bei uns schmeckt es immer!“

Alltägliche Begegnungen mit Mitarbeiter*innen des integrativen Museumscafés an der KZ-Gedenkstätte

38 Auf den Punkt gebracht

In einem Comic setzt Bundesfreiwillige Hannah ihren Arbeitsalltag in Szene

39 Impressum

AN DIESEM ORT



Flossenbürg ist eine Gemeinde in der nördlichen Oberpfalz. Knapp 1.500 Menschen leben hier. Flossenbürg ist aber auch der Standort eines ehemaligen Konzentrationslagers, das für unzählige Menschen eine schreckliche Bedeutung hat. Zehntausende Besucher*innen kommen jährlich an diesen Ort. Die erste Begegnung irritiert oft, denn das heutige Dorf und das ehemalige Konzentrationslager sind tief ineinander verwoben.



Für viele Außenstehende ist es schwer vorstellbar, an diesem Ort zu leben oder hier zu arbeiten. Für uns Mitarbeiter*innen der KZ-Gedenkstätte ist dies alltäglich, oft auch schön und erfüllend. Es sind die vielseitigen Begegnungen, die diesen Ort charakterisieren und bereichern.

D

ie KZ-Gedenkstätte Flossenbürg ist ein komplizierter Ort, der sich oft erst nach mehreren Begegnungen erschließt. Ein Ort, der auch verunsichert und gerade deswegen Nachfragen und Gespräche provoziert.



D

as Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers hat sich nach 1945 sehr stark verändert. Wo einst Baracken standen, befinden sich heute Einfamilienhäuser. Manche Bereiche der Gedenkstätte gleichen eher einem idyllischen Park als einem ehemaligen Konzentrationslager.

N

och immer wird der frühere KZ-Steinbruch wirtschaftlich genutzt. Doch in wenigen Jahren wird der Granitabbau eingestellt. Das Steinbruchgelände – also der Ort, dessentwegen die SS in Flossenbürg ein Konzentrationslager errichtete – wird Bestandteil der KZ-Gedenkstätte. Wie gestaltet sich dort die Zukunft der Erinnerung?





Im Konzentrationslager Flossenbürg versuchte die SS die Persönlichkeit der Gefangenen systematisch zu brechen und zu zerstören. In der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg steht die Individualität jedes einzelnen Menschen im Mittelpunkt, sowohl in unseren Bildungsprogrammen als auch in unseren Ausstellungen.



Was bleibt von einem Konzentrationslager nach 1945? Ein Ort, Erinnerungen, Überlebende, Täter*innen?

Wie gestaltet sich die Zukunft der Erinnerung? Die Antwort ist einfach: Sie muss sich aus Begegnungen entwickeln und sich in Begegnungen ausdrücken. Die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg ist hierfür ein idealer Ort.

Jörg Skriebeleit



Über 100.000 Menschen waren im Lagerkomplex Flossenbürg interniert. Sie wurden aus allen Ländern Europas in das KZ Flossenbürg und seine Außenlager verschleppt. In der Gedenkstätte Flossenbürg wird die Geschichte ihrer Demütigung, ihrer Entwürdigung, aber auch ihres Überlebenswillens aus verschiedenen Perspektiven erzählt.

GESCHICHTE INTERNATIONAL BEGEGNEN



Die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg veranstaltet seit 2014 eine Internationale Jugendbegegnung mit etwa 50 Jugendlichen aus zehn Ländern: Dabei sind Belarus, Belgien, Deutschland, Frankreich, Israel, Italien, Polen, Tschechien, Ukraine, Ungarn. Was ist das Besondere an dieser Jugendbegegnung in Flossenbürg? Welche Perspektiven sind neu und bereichernd oder auch verstörend? Wie wirkt das Erlebte weiter? Im April 2021, zwei Jahre nach der letzten Jugendbegegnung, haben sich darüber unterhalten: Die beiden Teilnehmerinnen Valeria Kamkova (Belarus) und Annika Scharnagl (Deutschland) sowie Andrea Avogaro, Lehrer und Begleitperson der italienischen Gruppe, und Matthias Rittner, ein Teamer der KZ-Gedenkstätte.

Matthias: Valeria, Annika, Andrea, ihr wart alle bei der Internationalen Jugendbegegnung 2019 dabei, der letzten vor der Corona-Pandemie. Andrea, du hast sogar schon mehrmals als Begleitperson teilgenommen. Mich würde interessieren, was euch dazu bewegt hat, euch für die Jugendbegegnung zu interessieren und nach Flossenbürg zu kommen.

Andrea: Sich eine Woche lang zu treffen ist eine gute Möglichkeit, um tief ins Thema einzutauchen und um andere Perspektiven mitzunehmen. Und als Lehrer hat man das Gefühl, man sollte den Schülerinnen und Schülern so viel wie möglich beibringen. Das hat mich persönlich motiviert. Die Jugendlichen wussten nicht so viel über das Thema Nationalsozialismus und Konzentrationslager; oder besser gesagt: Sie hatten ein Bild, das von Netflix-Dokumentationen stammt. Diese Jugendbegegnung ist für sie eine perfekte Kombination: historisches Wissen erwerben, persönliche Erfahrungen machen, Emotionen erleben.

Valeria: Das Thema Konzentrationslager ist sehr schwierig für alle Russen, Belarussen und Ukrainer. Besonders für uns Belarussen, denn in unserem



SIND ES HELDEN, KÄMPFER, MÄRTYRER, OPFER, VERFOLGTE?



Land lebten früher viele Juden. Dieses Thema interessiert alle jungen Leute in meinem Land, aber es wird nicht darüber gesprochen. In Belarus haben wir nur eine Gedenkstätte, nicht weit von Minsk. In der Schule sprechen wir über Konzentrationslager kaum. Wir sprechen über den Krieg, die vielen gefallenen Soldaten. Vielleicht kommt das daher, weil die Sowjetunion so viele Opfer hatte.

Annika: Zu sehen, wie Leute zusammenkommen und eine Woche über dieses Thema sprechen, ist was Besonderes. Es ist genug Zeit, sich intensiv auszutauschen und sich auch als Gruppe kennenzulernen. Meine Motivation war, zu sehen oder in gewisser Weise zu zeigen, warum das Thema heute noch so wichtig ist, und mit Leuten aus verschiedenen Ländern darüber ins Gespräch zu kommen.

Matthias: Deswegen ist die Jugendbegegnung auch jedes Jahr mein persönliches Highlight. Zum einen, weil es Menschen aus so vielen verschiedenen Ländern sind und zum anderen, weil sie über einen längeren Zeitraum da sind. Man kriegt mit, wie es innerhalb dieser Woche in den Köpfen arbeitet, wie Dinge reflektiert werden. Das finde ich total faszinierend, wie alle mit- und voneinander lernen.

Valeria: Für mich war die Atmosphäre sehr warm. Ich erinnere mich oft und gern an die Jugendbegegnung. Ich habe nur positive Erinnerungen. Vielleicht liegt das auch an den Methoden, die ihr anwendet. Sie unterscheiden sich stark vom Lernen in unseren Schulen.

Matthias: Das ist interessant, dass du das sagst. Ist euch ein Beispiel konkret in Erinnerung geblieben?

Annika: Wir hatten doch die Aufgabe bekommen, dass jeder ein Foto mitbringen sollte von einem Gedenkort in der Nähe des eigenen Heimatorts. Wir stellten dann in der Zusammenschau fest, wie unterschiedlich diese Orte aussehen, allein was die Architektur angeht. Ob dieser Ort gepflegt wird oder nicht. Ob der Staat den Gedenkort errichtet hat oder eine Privatperson oder eine Geschichtsinitiative. Und auch wem dort gedacht wird: Sind es Helden, Kämpfer, Märtyrer, Opfer, Verfolgte? Sich über all diese Unterschiede auszutauschen war sehr interessant. Das war enorm bereichernd für mich.

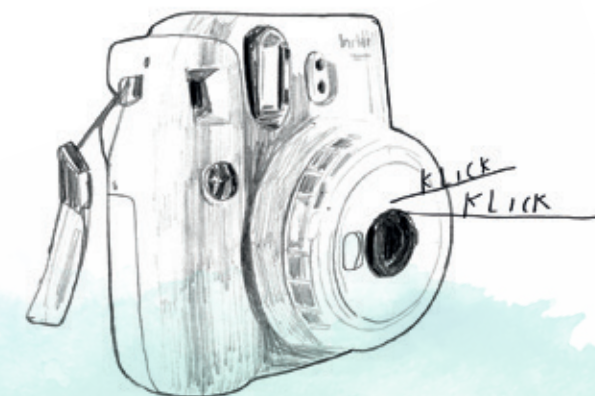
Andrea: Ja, die enorme Komplexität. Das Thema ist größer als man denkt. Es ist wichtig, das zu verstehen. Die italienischen Schüler*innen, die mit mir an der Jugendbegegnung teilnahmen, haben dabei auch viel über italienische Geschichte gelernt.

Matthias: Ich denke, dass das ein großer Aha-Effekt ist, zu begreifen, dass jedes Land seine eigenen Narrative, seinen eigenen Blick auf die Zeit des Nationalsozialismus hat. Man beschäftigt sich unweigerlich noch intensiver mit den



Geschichtserzählungen des eigenen Landes, wenn man sich die der anderen Länder anhört und dann auch nochmal überprüft, was man selbst dazu weiß oder in der Schule dazu gelernt hat. Ein Narrativcheck gewissermaßen. Warum sehen wir in unserem Land gewisse Personen als Opfer und andere überhaupt nicht? Wir können über den Tellerrand des eigenen Narrativs hinausblicken und es dann hinterfragen.

Annika: Während der Internationalen Jugendbegegnung war dieses Verschiedene auch das Gemeinsame. Wir Teilnehmer*innen haben alle so viel aus unseren Blickwinkeln „eingespeist“ in diese Diskussionen, und dann ist was Größeres für uns alle daraus geworden. Die Perspektive hat sich geweitet. Das hört sich jetzt sehr metaphorisch an, aber so habe ich das empfunden.



WIR KÖNNEN ÜBER DEN TELLERAND DES EIGENEN NARRATIVS HINAUSBLICKEN.

Matthias: Ihr hattet alle auch ein Gespräch mit einem Zeitzeugen oder einer Zeitzeugin. Wie habt ihr das erlebt?

Andrea: Wir, die italienische Gruppe, haben jedes Jahr Venanzio Gibillini getroffen, der ja leider mittlerweile verstorben ist. Und das war ... wow! Nett, sympathisch, einbeziehend: Venanzio war das ganze Paket. Meine Schüler haben damals geweint. Klar, es waren seine Lebensgeschichte, seine Erlebnisse. Vor allem hat sie aber beeindruckt, wie er erzählt hat. Es war so unmittelbar.

Valeria: Ja, die Gespräche waren sehr emotional für alle. Wir haben mit Frau Shul und Herrn Dudok aus der Ukraine gesprochen. Für die ukrainischen Teilnehmer*innen war es auch deshalb emotional, weil sie ihre Muttersprache hörten. Für mich war es besonders interessant zu sehen, wie stark die mentale Gesundheit der schon sehr betagten Überlebenden ist. Also ein mehr psychologischer Blick auf die Begegnung. Ich erinnere mich daran, wie wir danach im Bus saßen. Gewöhnlich waren wir laut im Bus, aber nach dem Zeitzeugengespräch waren wir sehr ruhig.

Annika: Was Valeria gerade gesagt hat, sich die Überlebenden hinsichtlich des psychologischen Gesichtspunkts anzusehen, das fand ich auch sehr interessant. Ich war in einem Gespräch dabei, bei dem der Überlebende, Herr Salomonovic, der in Mähren geboren wurde und heute in Wien lebt, Deutsch gesprochen hat. Ich muss sagen, wenn es Gespräche in meiner Muttersprache sind, dann ist es mir noch näher und macht mich noch mehr betroffen. Und wenn die Person direkt vor einem sitzt und darüber berichtet, das hat das alles nochmal klarer gemacht. Das war sehr wichtig für mich. Gleichzeitig

ES IST EIN PRIVILEG, MIT ÜBERLEBENDEN SPRECHEN ZU KÖNNEN.

war es auch sehr traurig zu sehen, wie wenige Überlebende es nur noch gibt und dass es immer weniger werden. Das wurde einem auch nochmal schmerzhaft bewusst. Es ist ein Privileg, mit Überlebenden sprechen zu können, und ich frage mich, wie wir so eine Erfahrung weitergeben können. Aber vielleicht, Andrea, kannst du noch etwas dazu sagen, weil ihr ja das letzte Mal mit der zweiten Generation gesprochen habt.

Andrea: Wir haben vor zwei Jahren – nach dem Tod von Venanzio Gibillini – zum ersten Mal mit seinem Sohn Walter, also der zweiten Generation, ein Gespräch geführt. Es war natürlich anders als mit dem Überlebenden selbst. Der Sohn von Venanzio hatte ihn in den Jahren zuvor immer begleitet; er kennt die Geschichte seines Vaters gut. Für die Schüler*innen war das Gespräch etwas Besonderes. Sie haben Walter viele persönliche Fragen gestellt, die sie Venanzio wahrscheinlich nicht hätten stellen können oder wollen. Weil sie Angst gehabt hätten, solche Fragen zu stellen, versteht ihr? Die Stimmung bei dem Gespräch war sehr ... – ich weiß nicht, aber darf man in diesem Zusammenhang im Deutschen „gemütlich“ sagen? Ja, wir haben uns gemütlich gefühlt. Und weil wir uns gemütlich gefühlt haben, ist alles ganz einfach gewesen. Es ist ein bisschen kompliziert, das zu erklären, aber so habe ich es empfunden.



Annika: Ich glaube, es ist teilweise auch eine Frage des Alters. Die Personen, mit denen Valeria und ich gesprochen haben, sind ja superalt, also über 80 oder 90 Jahre! Die sind älter als unsere Großeltern. Das ist für uns sehr weit weg. Ich glaube, man hat eben diese natürliche Ehrfurcht oder Distanz zu älteren Menschen. Irgendwie weiß man: Älteren Menschen stellt man keine so persönlichen Fragen. Das ist was anderes, wenn die Person eher im selben Alter ist oder wenn man weiß, es ist auch nicht übergriffig, so was zu fragen. Vielleicht macht man sich auch zu viele Gedanken.

Matthias: Ich hätte noch eine Frage zum Abschluss. Hat euch das Erlebte, diese Begegnung im Nachhinein noch beschäftigt?

Andrea: Die Frage ist sehr schwer zu beantworten. Darf ich etwas aus meiner Perspektive als Lehrer sagen? Als wir nach der Begegnung nach Hause gekommen sind, hatte ich das Gefühl: Wow, wir haben so viel gelernt in dieser einen Woche. Wir hatten einige Monate später an der Schule einen virtuellen Gedenktag anlässlich des Holocaustgedenktes. Und die Schüler*innen, die zuvor bei der Internationalen Jugendbegegnung dabei waren, haben Videos gemacht. Die haben sie ganz eigenständig gemacht. Ich habe nur gefragt: Wollt ihr zu dem Gedenktag

etwas beitragen? Und sie haben gesagt: Ja, klar, wir machen etwas dazu. Enorm! Und Davide, der 2019 dabei war, hat mir gerade vor ein paar Tagen geschrieben: Erinnern Sie sich, vor zwei Jahren waren wir zu dieser Zeit in Flossenbürg. Nach ZWEI Jahren hat er mir das geschrieben.

Valeria: Mich beschäftigen die unterschiedlichen Perspektiven nach wie vor sehr. Wir haben in der Jugendbegegnung den Zweiten Weltkrieg aus einer anderen Perspektive gesehen und nicht nur aus belarussischer Sicht. Zum Beispiel wussten wir nicht, dass es so viele KZs gab, auch in Deutschland, und dass die Menschen dort nicht alle sofort getötet wurden, sondern arbeiten mussten. Wir haben als großes Beispiel Auschwitz und mehr nicht. Ich bin dankbar, dass ich diese Erfahrung in Flossenbürg gemacht habe und jetzt vergleichen kann. Ich habe jetzt ein klareres Bild. Ich studiere deutsche Literatur, wir haben „Das siebte Kreuz“ von Anna Seghers gelesen. Mir hat beim Verstehen des Buches sehr geholfen, dass ich in Flossenbürg war und diese KZ-Gedenkstätte gesehen habe. Diese Erfahrung bereichert mich auf ganz unterschiedliche Art und Weise.

Annika: Es hat mich bestärkt, mich im Studium noch vertiefter damit auseinanderzusetzen. Außerdem habe ich für mich mitgenommen, wie wertvoll es ist, mit Leuten aus verschiedenen Ländern über dieses Thema zu sprechen und sich auszutauschen. Auch zu sehen, wie unterschiedlich Gedenken sein kann und wie wichtig mir die Erfahrung ist, dass wir das zusammen gemacht haben.

Redaktion: Matthias Rittner, Christa Schikorra



Internationale Jugendbegegnungen

An insgesamt acht Tagen lernen Jugendliche die Geschichte des Konzentrationslagers Flossenbürg und seiner Häftlinge kennen und tauschen sich aus zu den eigenen (nationalen) Narrativen zum Nationalsozialismus, dem Zweiten Weltkrieg und der deutschen Besatzung. Die verschiedenen Zugänge werden kritisch befragt und die Bedeutung für eine europäische Perspektive diskutiert. Eine lebendige Gedenkkultur steht dabei im Zentrum. Höhepunkte der Jugendbegegnung sind bislang die Zeitzeugengespräche der Jugendlichen mit Überlebenden des Konzentrationslagers Flossenbürg. Doch steht nicht allein Geschichte auf dem Programm. Die Begegnungen leben vom Austausch über die Fragen, wie wir in Europa leben wollen und was wir bewegen können.



BENVENUTO
WELCOME!
WITAMY!
MELEG FOCADTAJÁS
Willkommen

WIE HAT SICH MEIN BLICK AUF FLOSSENBÜRG VERÄNDERT?

FLOSSENBÜRG HEUTE

Sechs Erfahrungen, sechs Meinungen, sechs Geschichten von Menschen, die ganz verschiedene Gruppen über das Gelände der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg führen, zur Geschichte des Konzentrationslagers und des historischen Ortes informieren und mit den Besucher*innen ins Gespräch kommen. Dabei begegnen ihnen im geführten Rundgang sowohl die Schulklasse aus der naheliegenden Kreisstadt wie auch der Freundeskreis, der auf seiner Fahrt in die Oberpfalz die KZ-Gedenkstätte entdeckt, aber auch eine Familie, die sich für einen der Themenrundgänge interessiert, oder eine Konfirmandengruppe, die das erste Mal den Ort eines früheren Konzentrationslagers besucht.

THOMAS KOLLER:

Flossenbürg, ein kleines, verschlafenes Nest, das ich von meinen Radtouren her kannte. Steiler Berg, oft kalt, ansonsten eher unscheinbar – abgesehen von der KZ-Gedenkstätte am oberen Ortsrand.

Inzwischen hat sich mein Blick sehr nachhaltig geändert. Das liegt nicht zuletzt an meiner nunmehr mehrjährigen Tätigkeit an eben jenem Gedenkort. Unzählige Projekte aus den unterschiedlichsten Bereichen, z.B. aus Kunst und Literatur, finden ebenso statt wie eine aktive Auseinandersetzung mit den historischen Gegebenheiten des Ortes.

Außerdem hat sich hier, wo in der Vergangenheit Zehntausende Leid und Tod begegnen mussten, heute ein Raum entwickelt, in dem Kreativität, Inspiration, Respekt sowie gegenseitige Wertschätzung im Vordergrund stehen.

LETZTLICH IST FLOSSEN-
BÜRG FÜR MICH EIN ORT
DER BEGEGNUNG, DER
VIELFALT UND DES LEBENS
GEWORDEN.



LISA HERBST:

Wenn ich erzähle, dass ich in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg arbeite, ist die häufigste Frage:

„UND WO IST DAS?“

Vielen ist Flossenbürg gar nicht geläufig und sie denken eher an Buchenwald oder Sachsenhausen. Und ganz ehrlich: Auch ich wusste erst nicht, wo Flossenbürg ist. Erst durch Studium und Beruf bekam ich einen Eindruck der Ortschaft und der Gedenkstätte.

Seitdem ich hier arbeite, werden für mich viele Details dieses Bildes noch sichtbar: Ich arbeite mit herzlichen Kolleg*innen und treffe sehr interessierte und aufgeschlossene Menschen aus der Region, erlebe Kreativität, Dialog, Mut zu Neuem. Es ist eine vielfältige Arbeit, die mich nach wie vor begeistert.





SANDRA LANG:

Meine erste intensive Begegnung mit dem ehemaligen Konzentrationslager Flossenbürg hatte ich als Schülerin. Das gesamte Wissen über das „Lager“ war damals in dem kleinen Buch „30.000 Tote mahnen“ des Journalisten Toni Siegert zusammengefasst. Dieser „Unterrichtsstoff“ wurde ergänzt durch einen Besuch im sogenannten „Tal des Todes“, wo den Opfern des Konzentrationslagers Flossenbürg gedacht wird. Dieses Gelände glich damals einer kleinen parkähnlichen Anlage ohne jegliche Informationen oder Hinweistafeln. Die Struktur und Dimension des Lagers waren nicht mehr sichtbar; die Geschichte des Ortes nicht greifbar.

Die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg heute:

WO FRÜHER SCHWEIGEN
HERRSCHTE, HAT MAN
SICH AKTIV GEGEN DAS
VERGESSEN GESTELLT.

Mit Bildern, Daten, Gegenständen und Lebensgeschichten. Die Erinnerung an die Ereignisse und die vielen damit verbundenen Schicksale sind heute die Basis vieler Dialoge, die täglich in unserer Gedenkstätte stattfinden. Dadurch ist die Zeitgeschichte jetzt greifbar.

ANNETTE SOMMER:

Ich besuchte die KZ-Gedenkstätte erstmals als 16-jährige Schülerin. Das war 1990 eher unüblich. Die Initiative ging auf unseren Geschichtslehrer zurück. Ich erinnere mich vor allem an eine eigentümlich stille Friedhofsanlage, eingebettet zwischen einem gewerblichen Betriebsgelände und dem früheren KZ-Krematorium. Das historische Geschehen an sich blieb abstrakt. Es war ein stiller Gedenkort, aber ein toter Lernort.

Als Lehrerin besuche ich seit 2001 mit Hauptschüler*innen der 8. Klassen regelmäßig die Gedenkstätte. Meine Perspektive änderte sich. Lag es daran, dass ich älter wurde? Oder daran, dass ich mich aktiver mit der Thematik auseinandergesetzt hatte? Oder daran, dass sich das Gelände mittlerweile verändert hatte – die Fabrikgebäude bereits verschwunden waren? Jedenfalls war es kein Ort eines abstrakten Geschehens mehr. Meine Schüler*innen stellten viele Fragen, die mir zeigten, dass sie sich durchaus sehr konkrete Vorstellungen machten, was an diesem Ort geschehen sein mag – egal ob richtig oder naiv. Die Gedenkstätte war weniger still, der Lernort wurde lebendiger.

Seit 2017 bin ich als Lehrerin durch das Bayerische Kultusministerium für einen Tag in der Woche an die KZ-Gedenkstätte abgeordnet. Damit erfolgte bei mir eine tiefe Auseinandersetzung mit dem ehemaligen Konzentrationslager. Das Nachvollziehen der Biografien gab Tätern und Opfern Gesichter. Aus abstrakten Zahlen und Nummern wurden konkrete Menschen und Schicksale.

DIE GESPRÄCHE MIT DEN
GRUPPEN ZEIGEN, DASS
DIE AUSEINANDERSET-
ZUNG MIT DEM GESCHE-
HENEN DIE GESCHICHTE
AUCH HEUTE LEBENDIG
WERDEN LÄSST.



HEDDA FISCHER:

Ich sehe folgendes Bild vor mir: Kurz nach meinem Abi Mitte der 1980er Jahre bin ich mit Freunden als Urlauberin in der Oberpfalz und besuche den damaligen Gedenkort des Konzentrationslagers Flossenbürg. Wir sehen einen stillen, großen Park. Außer uns sind keine Besucher*innen vor Ort. In einer kleinen Ausstellung am Rande gibt es Informationen zur Lagergeschichte. Es werden keine Führungen angeboten und niemand kann Fragen, die wir uns stellen, beantworten.

Heute, 35 Jahre später: Ich arbeite seit über zehn Jahren gerne im Team der KZ-Gedenkstätte, erst freiberuflich als Rundgangsleiterin, später dann in der Verwaltung der Bildungsabteilung. Es gibt neben zwei Dauerausstellungen vielfältige Bildungsprogramme für die unterschiedlichsten Besuchergruppen. Jugendbegegnungen, Workshops, Tagungen und Kulturveranstaltungen finden statt. So hätte ich es mir damals auch gewünscht:

EIN LEBENDIGER ORT.

KARSTEN DIERKS:

Wie hat sich mein Blick auf Flossenbürg verändert? Sehr langsam! Hier aufgewachsen, erlebte ich diesen Ort zunächst als „Dorf wie jedes andere“. Die NS-Zeit wurde in meinem Umfeld nicht thematisiert.

ES GAB EINEN ORTSTEIL
„LAGER“, FÜR MICH OHNE
JEGLICHE KONNOTATION.

Mitte der achtziger Jahre ein erstes Begreifen, was hier geschehen ist. Dieses vertiefte sich mehr und mehr durch das Lesen von Publikationen, familiäre Verbindungen und meine Tätigkeit als Rundgangsleiter in der Gedenkstätte.

Ich habe erlebt, dass das stetig zunehmende Offenlegen dieses Teils der Flossenbürger Geschichte im Ort nicht immer gern gesehen war und teilweise heute noch nicht ist. Nach langem Verdrängen der Geschichte tun sich manche schwer, jetzt offen damit umzugehen.

Gelegentlich habe ich das Gefühl, dass zwei wesentliche Aussagen nicht nur manchen Besucher*innen, sondern auch einigen Einwohner*innen schwer zu vermitteln sind: Zum einen, dass der Nationalsozialismus nicht nur an Orten wie Dachau, Flossenbürg oder Buchenwald stattgefunden hat. Zum anderen, dass es in der Gedenkstättenarbeit nicht um Schuldzuweisungen geht.

Flossenbürg heute? Ein normales Dorf. Aber mit einer sehr besonderen Geschichte, die jahrzehntelang zu wenig Beachtung fand. Eine Geschichte, mit der weiterhin sowohl die Menschen, die sich mit ihr beschäftigen, als auch die, die hier leben, umgehen werden. Im besten Falle gemeinsam.



REMEMBER:

DEINE GESCH ZÄHLT

Jugendliche bringen unterschiedliche Lebensrealitäten und eigene persönliche Zugänge zur Geschichte mit. Das gilt erst recht, seitdem unsere Gesellschaft mehr und mehr von Migration geprägt ist und vielfältiger wird. Die KZ-Gedenkstätte hat in Kooperation mit MIND prevention (Mansour-Initiative für Demokratieförderung und Extremismusprävention) das Projekt ReMember ins Leben gerufen. Damit erproben wir neue Wege, diese Vielfalt auch in der Vermittlung von Geschichte anzuerkennen – und Botschafter*innen gegen Antisemitismus und für gelebte Erinnerungskultur zu gewinnen. Wie kann das aussehen?

Perspektiven in wechselnden Rollen

Das Projekt ReMember steht für einen multiperspektivischen Ansatz. Das heißt: es gibt viele Blickwinkel auf ein Thema, die es alle verdient haben, gehört und ernstgenommen zu werden. Das erweitert und bereichert unser Verständnis gemeinsamer Realitäten.

Wir schauen auch multiperspektivisch auf das Projekt. Hoshin Othman, 24, hat bei ReMember mitgemacht und Projektleiter Dennis Forster, 32, von seinen Erfahrungen im Projekt erzählt. Im zweiten Teil wechseln wir die Perspektive und tauschen die Rollen: Hoshin stellt dann seine Fragen an Dennis.



ICHTE



DENNIS



HOSHIN



Anerkennen.
Ernstnehmen. Empowern.



Diskutieren. Meinungen
aushalten. Perspektiven
wechseln. Voneinander lernen.

In Rollen schlüpfen. Auf der Bühne
stehen. Botschafter*in sein.



Hinterfragen. Reflektieren.
Neues entdecken.



HOSHIN



DENNIS

Hoshin, möchtest du dich uns vorstellen?

Ich bin Hoshin Othman, ich bin Kurde und komme aus einer Stadt im Norden Syriens. Seit drei Jahren bin ich jetzt in Deutschland, in Nabburg, um genau zu sein. Das ist eine schöne Stadt, aber es ist sehr ruhig da. Die Menschen sind nett, aber es ist auch nicht leicht, Kontakt zu knüpfen. Die Leute sagen höchstens kurz Hallo auf der Straße. Aber dann kam ReMember.

Was kannst du über ReMember erzählen?

Ich habe dort so viele Freunde kennengelernt. Und ich habe im Projekt gelernt, frei zu denken, ohne Angst. Das war etwas ganz Besonderes, das kannte ich bis dahin nicht.

Über welches Thema hast du gerne gesprochen?

Religion. Im Projekt konnte ich frei sagen, was ich denke. Religion ist für mich eine Privatsache, Religion soll im Herzen bleiben. Man soll nicht darüber urteilen, wie andere Leute ihren Glauben leben. Muslime und Christen haben viel gemeinsam, sie sollten sich nicht streiten. Alle sollen miteinander gut leben, egal ob sie gläubig oder Atheisten sind.

Welche Themen waren schwierig für dich?

Ich interessiere mich sehr für das Thema Nationalsozialismus, aber es ist kompliziert. Leider ist es auch oft schwer, die deutschen Quellen zu verstehen. Wir haben auch über Homosexualität gesprochen. Darüber rede ich nicht so gerne. Bei diesem Thema gibt es immer Streit. Ich selbst habe kein Problem damit, alle sollen so leben können, wie sie sind.

Welche wichtigen Momente gab es für dich im Projekt?

Die Fahrt nach Flossenbürg. Ich hatte über den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg schon in den Nachrichten und im Fernsehen gehört. Aber es war nochmal etwas ganz anderes, an so einem Ort zu sein. In einem Raum im Museum waren Bilder von den Menschen zu sehen, die

hier Häftlinge waren. Sie hatten alle Namen und individuelle Geschichten. Ich erinnere mich auch an eine Übung, die mir gefallen und mich zum Nachdenken gebracht hat. Alle saßen im Kreis und haben die Augen zugemacht. Ein Teamer hat uns allen farbige Punkte auf die Stirn gemalt. Dann sollten wir die Augen öffnen und Gruppen bilden, aber ohne zu sprechen. Man musste dann ohne Worte entscheiden, wer in welche Gruppe kommt. Alle mit der gleichen Farbe, oder alle mit unterschiedlichen Farben? Oder sollen alle Jungs in eine und alle Mädchen in die andere Gruppe? Jemand wollte dann, dass eine Frau aus seiner Gruppe geht. Ich wollte aber, dass sie bleibt. Das hat uns gezeigt, wie Ausgrenzung funktioniert. Außerdem war jedes Treffen im Projekt etwas Besonderes. Bei ReMember sind wir wie eine Familie geworden. Wir haben Spiele gespielt, gefeiert, und getanzt. Diese gemeinsame Zeit werde ich nie vergessen.

Warum sollten wir uns eigentlich mit Geschichte beschäftigen?

Geschichte ist immer mit der Zukunft verbunden. Nur wenn man die Geschichte

kennt, hat man die Chance, die Fehler der Vergangenheit nicht noch einmal zu machen. Ich hätte gerne mehr über die deutsche Geschichte gesprochen. Ich finde, wenn man hier lebt, sollte man sich damit auseinandersetzen. Auch damit, was vor der Nazi-Zeit war. Wir haben ja nur einen Teil der Geschichte gehört.

Wie war es für dich, im Projekt auch über das Thema Juden zu sprechen?

In Syrien haben die Medien immer gesagt, die Juden kontrollieren die Welt, sie machen schlimme Sachen. Im Projekt habe ich herausgefunden: Das ist nicht die Wahrheit, Juden sind ganz normale Menschen. Sie haben Schlimmes erlebt. Sie haben das Recht auf ein eigenes Land. Das Schöne am Projekt war, dass wir selber ins Nachdenken gekommen sind. Wir konnten diese Dinge selbst erkennen.

Hoshin Othman

Woher kommt die Idee zu dem Projekt, Dennis?

Wir von der KZ-Gedenkstätte wollen neue Wege finden, mit jungen Leuten mit und ohne Migrationserfahrung über Geschichte und unsere Gesellschaft zu sprechen. Dazu haben wir uns Unterstützung von MIND prevention geholt. Die haben Teamer*innen, die sich vor allem mit dem Alltag und den Erfahrungen migrantischer Jugendlicher auskennen, sie auf Augenhöhe ansprechen und eine Fülle an spielerischen und theaterpädagogischen Methoden draufhaben. Zum Team gehört auch Burak Yilmaz, der wertvolle Erfahrungen aus seinem Projekt „Junge Muslime in Auschwitz“ mitbringt. Wir haben dann gemeinsam ein Konzept erarbeitet. Einiges von ReMember ist angelehnt an erprobte Projekte von MIND prevention, wobei die Beschäftigung mit der NS-Geschichte und die langfristige Arbeit mit 15 Jugendlichen bei ReMember einzigartig ist.

Was ist das Ziel des Projekts?

Wir wollen euch die Möglichkeit geben, Geschichte zu entdecken. Das Motto von ReMember ist: „Deine Geschichte zählt“. Ich finde es hochspannend, eure Erfahrungen und eure ganz eigenen Lebensgeschichten zu hören. Wir wollen mit euch ins Gespräch über Wertebilder kommen und herausfinden, wie wir eine gemeinsame Zukunft gestalten können. Am Ende könnt ihr dann als Botschafter*innen weiterwirken: in euer soziales, schulisches, familiäres oder berufliches Umfeld.

Welche Zielgruppe wollt ihr ansprechen?

Junge Menschen, egal ob sie geflüchtet, eingewandert oder in Deutschland geboren sind. Wir gehen in verschiedene Klassen im Beruflichen Schulzentrum Schwandorf, Integrationsklassen für Geflüchtete, aber auch Fachoberschulklassen, in denen keine Geflüchteten sind. Wir wollen alle dabeihaben.

Wie hat das Projekt funktioniert? Wie sieht der Kontakt mit den Leuten untereinander aus? Wie sehen eure Treffen aus?

Für mich sind hier die wichtigsten Begriffe respektvoller Umgang, kritische Diskussion, entdeckendes Lernen und

Theater. Wir haben uns an vielen Wochenenden vom Winter bis in den Sommer getroffen, Workshops gemacht, über Politik, Gesellschaft, Geschichte gesprochen. Da gab es auch mal Streit, weil Leute verschiedene Meinungen haben. Aber das war kein Problem, weil wir uns gegenseitig respektieren und Freundinnen und Freunde geworden sind. Wir haben mit euch auch die KZ-Gedenkstätte besucht und dort über die Nazi-Zeit gesprochen. Wichtig waren uns Gespräche über Ausgrenzung und Verfolgung gestern und heute. Immer wieder und vor allem am Ende des Projektes wurden eigene Rollenspiele entwickelt. Da wurden dann Themen wie Religion, Rassismus, Sexismus oder der Nahostkonflikt szenisch dargestellt. So konnte man Dinge aus anderen Blickwinkeln betrachten und Handlungsoptionen entwickeln.

Müssen die Leute eigentlich Geld bezahlen, um teilnehmen zu können?

Nein, das Projekt wird großzügig durch das Programm „Jugend erinnert“ der Bundesregierung unterstützt. Darum ist es kostenfrei. Die Leute müssen nur Zeit und Interesse mitbringen.

Die erste Projektgruppe hatte ja mit Einschränkungen wegen der Corona-Pandemie zu kämpfen. Wie geht es mit der zweiten Gruppe weiter?

Leider konnten wir uns 2020 nicht so oft treffen, wie wir eigentlich wollten. Und vor allem konnten wir leider kein Theaterstück entwickeln und damit auftreten. Aber es entstand ein kurzer Film, der zeigt, was wir gemacht haben und welchen Weg wir bei ReMember gegangen sind. Und vor allem zeigt der Film, was für starke Persönlichkeiten ihr alle seid! Mit der zweiten Gruppe ging es im Sommer 2021 los. Wir hoffen, dass wir diesmal mit einem eigenen Theaterstück auf Tournee gehen können, in Bayern und darüber hinaus. Einen Film wollen wir zusätzlich machen. Vielleicht klappt es ja dann endlich mit einem Oscar!

Dennis Forster

GESCHICHTE IN BEWEGUNG BRINGEN



Einmal pro Jahr leitet der deutsch-britische Choreograph und Tanzpädagoge Alan Brooks einen deutsch-tschechischen Tanzworkshop in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg. Die Verbindung zwischen zeitgenössischem Tanz und der Geschichte des Konzentrationslagers scheint dabei nur auf den ersten Blick ungewöhnlich.

In einer charmant eigenwilligen Mischung aus Englisch und Deutsch ruft Alan Brooks Teilnehmer*innen des Tanzworkshops History In Motion zu: „Wie du aussiehst: I don't care. Wie du dich kleidest: I don't care! Wenn du tanzt, will ich Deine Energie sehen!“ Seiner charismatischen und mitreißenden Art kann man sich nur schwer entziehen. Die Begeisterung und Leidenschaft, die Freude, die ihm diese Begegnungen mit Jugendlichen aus Deutschland und Tschechien bereiten, sind ihm in jedem Augenblick anzumerken.

Der im Jahr 1975 geborene Brite lebt für den Tanz, zu dem er im Alter von 17 Jahren fand. Nach seinem Studium des klassischen und zeitgenössischen Tanzes in London kommt er im schottischen Dundee erstmals zum sogenannten Community Dance. Er spürt sofort, dass es genau diese Art des künstlerischen Ausdrucks und für alle offenen Zugangs zum Tanz ist, die er gesucht hat.

Doch als Alan Brooks im Jahr 1998 ein Engagement in München annimmt, heißt es dort zunächst, dass man „so etwas“ hier nicht mache. Um seine Leidenschaft dennoch fortzusetzen, initiiert Alan Brooks zahlreiche Projekte. Dass er die inklusive Philosophie des Community Dance lebt, macht sich auch in dem vielseitigen Spektrum bemerkbar, im Rahmen dessen er sich engagiert: an Schulen, in einer Justizvollzugsanstalt – oder eben in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg.



Community Dance, so Brooks, sei für ihn die Demokratisierung des Tanzes. Der persönliche Zugang, fernab von strikten Regeln oder tänzerischen Techniken, führe dazu, dass Menschen mit ganz unterschiedlichen Hintergründen und Erfahrungen verstehen, dass auch sie tanzen können und einen ganz eigenen Weg finden, ihren Empfindungen Ausdruck zu verleihen. Seine jungen Teilnehmer*innen seien daher oft die besseren und authentischeren Tänzer*innen als die meisten Profis. Das eigene Erleben und der persönliche Ausdruck ganz unterschiedlicher Menschen sei, so Brooks, „the most beautiful thing in the world“ – die schönste Sache der Welt.

Das individuelle Erleben ist es auch, was er beim Tanzworkshop in Flossenbürg wiederfindet. „Bewegung ist immer persönlich. It's never abstract. As soon as you move, it becomes personal“, betont Brooks. Community Dance biete mit seinem inklusiven Grundverständnis eine ganz persönliche Annäherung an komplexe Themen wie Konzentrationslager und Zwangsarbeit, die man nicht über das Studieren von Geschichtsbüchern erfahren könne. Mithilfe von Zeichnungen ehemaliger Häftlinge, die die Teilnehmer*innen auswählen und mit denen sie sich im Rahmen des Workshops eingehend beschäftigen, kann so ein ganz individueller Zugang geschaffen werden, der seinen Ausdruck in Bewegung und Tanz findet und in eine gemeinsame Choreographie mündet.

„WIE DU AUSSIEHST:
I DON'T CARE. WIE DU
DICH KLEIDEST: I DON'T
CARE! WENN DU
TANZT, WILL ICH DEINE
ENERGIE SEHEN!“

Insbesondere die Beschäftigung mit den ehemaligen Häftlingen ist für Brooks zentral. Das Lager, so Brooks, sei nicht irgendein Gebäude oder Ort. Für ihn stehen die Männer und Frauen, die hier starben, kämpften und überlebten, im Mittelpunkt. Gleichzeitig solle nicht suggeriert werden, dass das Leid der Männer und Frauen, die im Konzentrationslager Flossenbürg und seinen Außenlagern gelitten haben, auf diese Art nachempfunden werden könne. Vielmehr geht es in den Tanzworkshops darum, sich auf kreative und individuelle Weise Themen zu nähern, die für die KZ-Häftlinge zentral waren: Leid und Widerstand, Konkurrenz und Solidarität, aber auch Trauer und Hoffnung. Während des Workshops suchen sich die Jugendlichen Aspekte, die sie

Community Dance

Community Dance entstand in den späten 1970er Jahren in den USA. Die zentrale Idee des Community Dance ist die Teilhabe aller Gesellschaftsschichten am und durch Tanz. Zu den Grundprinzipien gehört, dass jeder mitmachen und sich einbringen kann. Mit seinem inklusiven Ansatz ist Community Dance damit mehr als nur zeitgenössischer Tanz.

berühren – beispielsweise Biografien oder Erzählungen von Überlebenden – und finden dafür allein oder gemeinsam tänzerische Ausdrücke.

Man spürt, wie sehr ihm die Arbeit mit den internationalen Teilnehmer*innen und die Auseinandersetzung mit der Geschichte am Herzen liegt. Wie ernst Brooks jede und jeden Einzelnen nimmt, wird auch deutlich, wenn man ihn danach fragt, was das Ziel dieses Workshops sei. „Für mich persönlich ist es ein bisschen wie Community Dance“, betont er. Es sei die Demokratisierung, aber auch Personalisierung der Geschichte. Insbesondere schätze er die Feedback-Runden am Ende des Workshops, in denen nochmals deutlich werde, dass jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer etwas völlig Anderes, völlig Eigenes mitgenommen habe. Ein positiver Nebeneffekt: Tanz funktioniert auch jenseits aller Sprachbarrieren zur gemeinsamen Verständigung und bricht in kürzester Zeit das Eis zwischen den deutschen und tschechischen Teilnehmer*innen.

Tanz und Konzentrationslager – was zunächst widersprüchlich klingen mag, ergänzt sich in der Praxis. Tanz bietet dabei sowohl eine persönliche Annäherung an ein komplexes Thema als auch die Möglichkeit, den Gefühlen, die mit dieser Auseinandersetzung einhergehen, Ausdruck zu verleihen. Der Workshop bietet damit eine intensive Auseinandersetzung mit der Geschichte über die üblichen kognitiven Formate wie Rundgänge und quellenbasierte Workshops hinaus. Vielmehr ermöglicht Alan Brooks den Jugendlichen, sich so individuell auf das Thema einzulassen, wie sie es möchten und brauchen.

Laura Lopez Mras



AUTOMOBIL-UNTERNEHMEN TRIFFT KZ-GEDENKSTÄTTE

Warum sollte ich mich mit der Geschichte des Nationalsozialismus beschäftigen? Warum kann das wichtig sein? Und: Was hat das mit meiner Arbeit zu tun?

Diese Fragen stellt sich **Sabrina Probst**, Mitarbeiterin der AUDI AG und Mitglied der Jugend- und Auszubildendenvertretung (JAV). Fast 80 Jahre nach Kriegsende widmet sich die Reportage der Frage, wie ein Unternehmen und seine Mitarbeiter*innen mit ihrer Geschichte umgehen und wie sie Verantwortung übernehmen. Die AUDI AG hat eine langjährige Kooperation mit der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg. Warum Flossenbürg? Häftlinge des KZ Flossenbürg mussten in der NS-Zeit Zwangsarbeit für die Auto Union AG leisten, den Vorgängerkonzern des Automobilherstellers Audi.

„Wir wussten, dass wir nach Flossenbürg fahren, in eine KZ-Gedenkstätte, wir wussten aber nicht, was uns dort erwartet.“ Sabrina Probst lächelt, als sie diesen Satz sagt. Seit ihrem ersten Besuch im April 2017 war sie etliche Male im Rahmen verschiedener Programme und Veranstaltungen in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg. Mittlerweile kennt sie das Team, man ist beim „Du“ angekommen, bei persönlichen Treffen umarmt man sich und erkundigt sich auch mal, was im Privatleben des Gegenübers los ist. Dass sie regelmäßig in Kontakt mit diesem Ort sein würde, hätte die junge Frau, die bei Audi in Ingolstadt arbeitet, anfangs nicht gedacht.

Die aufgeschlossene 22-Jährige hat eine Ausbildung zur Zerspanungsmechanikerin bei Audi durchlaufen und arbeitet jetzt im Werkzeugbau. Seit 2016 ist Sabrina Probst Mitglied der Jugend- und Auszubildendenvertretung (JAV) und engagiert sich für die Belange der Azubis, der dual Studierenden und Praktikant*innen. Insbesondere die Aufarbeitung der Firmengeschichte und die Zusammenarbeit mit der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg ist ihr über die Jahre ein großes Anliegen geworden.

Von der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg hört die junge Audi-Angestellte erstmals, als der Erlös des Sportfests der Auszubildenden 2015 an das integrative Museumscafé der KZ-Gedenkstätte gespendet werden soll. Wie etliche andere Azubis sei auch sie zunächst irritiert gewesen, als sie von dem Spendenempfänger gehört habe, gibt Sabrina zu. Das Café einer KZ-Gedenkstätte? Das hinterließ viele Fragezeichen. „Als wir dann das erste Mal dort waren und die Gastfreundlichkeit und die Offenheit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gespürt haben, war bei uns allen klar: Das war die absolut richtige Entscheidung“, erinnert sich Sabrina.

Doch wie kommt es überhaupt dazu, dass einer der größten deutschen Automobilhersteller und eine KZ-Gedenkstätte miteinander zu tun haben? Der Grund dafür liegt knapp 80 Jahre zurück. In sieben Außenlagern des Konzentrationslagers Flossenbürg mussten während des Zweiten Weltkriegs Häftlinge Zwangsarbeit für die Auto Union AG, den Vorgängerkonzern von Audi, leisten. Seit

2016 kooperieren die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg und die AUDI AG, um gemeinsam diesen Teil der Geschichte aufzuarbeiten. Audi-Azubis aus Ingolstadt und Neckarsulm besuchen seitdem die KZ-Gedenkstätte. Im Rahmen eines mehrtägigen Seminarprogramms widmen

DAS WAR IN DER VERGANGENHEIT EIN VERBRECHENSORT, UND HEUTE SCHAUT MAN IN DIESEM BEWUSSTSEIN MIT OFFENEN AUGEN NACH VORNE.

sie sich dabei der Geschichte von Audi und des Konzentrationslagers Flossenbürg mitsamt seiner Außenlager. Der Schwerpunkt liegt vor allem auf dem Thema der Zwangsarbeit während der Zeit des Nationalsozialismus. Darüber hinaus existiert ein Angebot für Führungskräfte, die sich inhaltlich mit Fragen der Führungsverantwortung und Führungsethik beschäftigen. Für die Konzeption und Durchführung dieser Programme finanziert die AUDI AG unter dem Motto „Aktiv gegen das Vergessen!“ eine Stelle in der Bildungsabteilung der KZ-Gedenkstätte.

Das erste Mal vor Ort ist Sabrina im Rahmen einer JAV-Sitzung. Die Jugendvertretung der Standorte Ingolstadt und Neckarsulm hatte beschlossen, ihre große JAV-Klausur 2017 in den Räumlichkeiten der KZ-Gedenkstätte zu veranstalten. Ein Grund für diese Entscheidung war, den Ort erst einmal selbst kennenzulernen und sich mit ihm vertraut zu machen. Die Wahl des Ortes sollte aber auch betonen, wie wichtig der Jugend- und Auszubildendenvertretung dieses Thema und die damit verbundenen Fragen sind.

Sabrina erinnert sich, wie viel Respekt sie zunächst vor der Thematik wie auch dem Ort selbst hatte. Als Schülerin hatte sie mit ihrer Klasse die KZ-Gedenkstätte Dachau besucht. Schon damals war ihr das Leid der Häftlinge in Erinnerung geblieben. Doch jetzt – mit ein paar Jahren Abstand – ist die erneute Auseinandersetzung mit dem Thema noch einmal etwas völlig anderes. Die jungen Audi-Mitarbeiter*innen seien zunächst etwas naiv an die ganze Sache herangegangen, gesteht Sabrina. Einer der Programmpunkte der JAV sei das Kennenlernen der KZ-Gedenkstätte gewesen, der andere die eigene Versammlung. Dass die Rundgänge, die Beschäftigung mit der Geschichte des Lagers und einzelne Häftlingsbiographien sie derart beeindruckten würden, hatten die wenigsten der Jugendvertreter*innen erwartet. Die meisten hatten den Rundgang und den Besuch der Ausstellungen im Vorfeld eher als informativen Start in das JAV-Treffen gesehen. Die Stimmung sei jedoch schnell umgeschlagen, die Gruppe immer ernster und stiller geworden, erinnert sich Sabrina. Insbesondere auf dem Weg zum Krematorium im hinteren Bereich des Gedenkstädtengeländes habe jeder seinen eigenen Gedanken nachgegangen. Bei den internen Seminaren und Besprechungen im Anschluss schwingt das Bewusstsein, an welchem Ort sie sich befinden, bei den jungen Menschen immer mit. „Wir haben uns die Frage gestellt: Ist es jetzt eigentlich in Ordnung, wenn wir in diesem Seminarraum lachen, an einem Ort, an dem so viel passiert ist?“, erzählt Sabrina. „Und dann einen Weg zu finden, zu sagen: Ja okay, das war in der Vergangenheit ein Verbrechensort, und heute schaut man in diesem Bewusstsein mit offenen Augen nach vorne und es ist auch erlaubt, die normalen Themen zu besprechen. Das war nicht leicht.“

Die Dimension des Lagersystems mit all seinen Außenlagern und das Schicksal der knapp 100.000 Häftlinge gehen ihr nicht mehr aus dem Kopf. Das Ausmaß der Verbrechen, die permanente Konfrontation mit Gewalt, Terror und Tod, die alltäglich erlebte Entwürdigung, aber auch die Rolle der Bevölkerung, des Unternehmens und der Gesellschaft – all diese Themen beschäftigen die junge Frau auch noch wochenlang nach ihrer ersten Begegnung mit dem Ort. 2017 bietet sich ihr die Möglichkeit, als Betreuerin an den Audi-Azubi-Seminaren in Flossenbürg teilzunehmen. Und auch bei ihrem zweiten Besuch nimmt Sabrina die Auseinandersetzung mit der Geschichte auf. In Workshops befassen sich die Auszubildenden mit den Lebensgeschichten und den persönlichen Schicksalen einzelner Häftlinge. Statistiken und abstrakte Zahlen werden so greifbarer und bekommen ein Gesicht.

Im Rahmen des Programms besuchen die Azubis auch den Steinbruch, in dem die Häftlinge aus dem Hauptlager täglich Zwangsarbeit leisten mussten. „Viele von uns, die bei Audi arbeiten, kommen aus einem handwerklichen Beruf und kennen sich aus mit Sicherheitsausrüstung. Bei uns ist alles sicher, wir wissen, was wir wie machen müssen. Und wenn man dann hier im Steinbruch steht und sich vorstellt, wie die Häftlinge hart arbeiten mussten, mit ihren Holzschuhen, ohne Handschuhe und in dieser dünnen Häftlingskleidung bei Wind und Wetter – erschreckend!“

Während des Seminars spielt auch die Perspektive der Bevölkerung auf das Lager in den Jahren 1938 bis 1945 eine große Rolle. Gespannt verfolgt Sabrina die Diskussion darüber, wieviel die Einwohner*innen des kleinen Ortes über das Lager wussten oder wissen konnten, ob und welche Möglichkeiten es gab, den Häftlingen zu helfen. Das wirft unweigerlich auch die Frage auf, inwieweit deutsche Wirtschaftsunternehmen – wie die Auto Union AG – mitverantwortlich am Leid der Häftlinge waren.



Das heute leerstehende Produktionsgebäude, der sogenannte Hochbau, auf dem Gelände der ehemaligen Horch-Werke Zwickau, 2018.

An einem der Seminartage steht eine Exkursion nach Zwickau an, wo Audi-Gründer August Horch die ersten Automobile seiner Firma bauen ließ. Das August Horch Museum Zwickau erzählt die Geschichte der Automarke von ihren Anfängen bis in die Gegenwart. Ein Ausstellungsraum widmet sich auch der Geschichte des Unternehmens während des Zweiten Weltkriegs und beleuchtet die Zwangsarbeit. Nur wenige Minuten Fußmarsch entfernt liegt das ehemalige Fabrikgelände der Horch-Werke Zwickau mit dem markanten Horch-Hochbau. Hier mussten in den etwas mehr als sechs Monaten, in denen das Außenlager Zwickau bestand, über 1.000 KZ-Häftlinge Wehrmachtsfahrzeuge, Flugzeuge

und Torpedos herstellen. Der Horch-Hochbau selbst ist heute eine beeindruckende Gebäuderuine, die nicht mehr betreten werden darf. Sabrina muss zugeben, dass sie sich zuerst gefragt hat, wieso der riesige Bau nicht einfach abgerissen wird. Doch mit dem Wissen, dass dort KZ-Häftlinge arbeiten mussten, ändert sich ihre Meinung. Sie zieht die Stirn kraus und denkt laut

nach, dass es eigentlich eine verschenkte Chance sei, dass der Horch-Hochbau einfach dem Verfall überlassen wird. Die Verbindung zwischen ihrem Arbeitgeber, der KZ-Gedenkstätte und dem, was vor knapp 80 Jahren passiert ist, wird für Sabrina mit dem Besuch in Zwickau immer deutlicher. Die Schicksale der Menschen, die für die Auto Union AG Zwangsarbeit leisten mussten, werden immer greifbarer, die Geschichte immer nahbarer. Die junge Audi-Angestellte zieht Schlüsse aus all dem. „Damals haben sich viele nichts dabei gedacht. Für sie hat es sich angeboten, günstige Arbeitskräfte zu nutzen, um als Unternehmen produktiv zu sein. Aber das auch zu Ende zu denken und sich dem

UND GLEICHZEITIG MÜSSEN WIR ANERKENNEN, DASS ES TEIL UNSERER GESCHICHTE IST.

zu stellen, dass das nicht richtig war, beschäftigt mich. Ich tue mich damit ein bisschen schwer; denn keiner, der heute bei Audi tätig ist, hat damals diese Entscheidungen getroffen. Und gleichzeitig müssen wir anerkennen, dass es Teil unserer Geschichte ist. Vor allem geht es darum, das noch mehr Leuten bewusst zu machen.“

Wenn man sich mit Sabrina unterhält, spürt man, wie wichtig es der Jugendvertretung ist, Verantwortung für die Geschichte des Unternehmens zu übernehmen. Dabei kann sich die JAV der Unterstützung des Betriebsrats und der Ausbildungsleitung sicher sein. Sie sind sich einig, dass sie die Auszubildenden

auch auf die Schattenseiten der Unternehmensgeschichte hinweisen wollen. Sabrina ist überzeugt, dass die Möglichkeit, sich im Rahmen der Seminare kritisch mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen, nicht nur die Auszubildenden, sondern auch ihren Arbeitgeber weiterbringt.

2019 nimmt Sabrina zusammen mit zwei Azubis an der Internationalen Jugendbegegnung teil. Zu dieser Veranstaltung lädt die KZ-Gedenkstätte jedes Jahr im April 50 Jugendliche aus zehn verschiedenen Ländern nach Flossenbürg ein. Das Begegnungsprogramm findet zeitgleich mit dem Treffen der Überlebenden statt. Zum Gedenktag an die Befreiung des Lagers hat die KZ-Gedenkstätte ehemalige Gefangene des Konzentrationslagers Flossenbürg sowie deren Angehörige und Familien zu Gast.

Die Jugendvertreterin ist beeindruckt von den Begegnungen dieses Tages: „Ich hatte das Gefühl, die Überlebenden und ihre Familien freuen sich, in Flossenbürg zu sein. Und wir

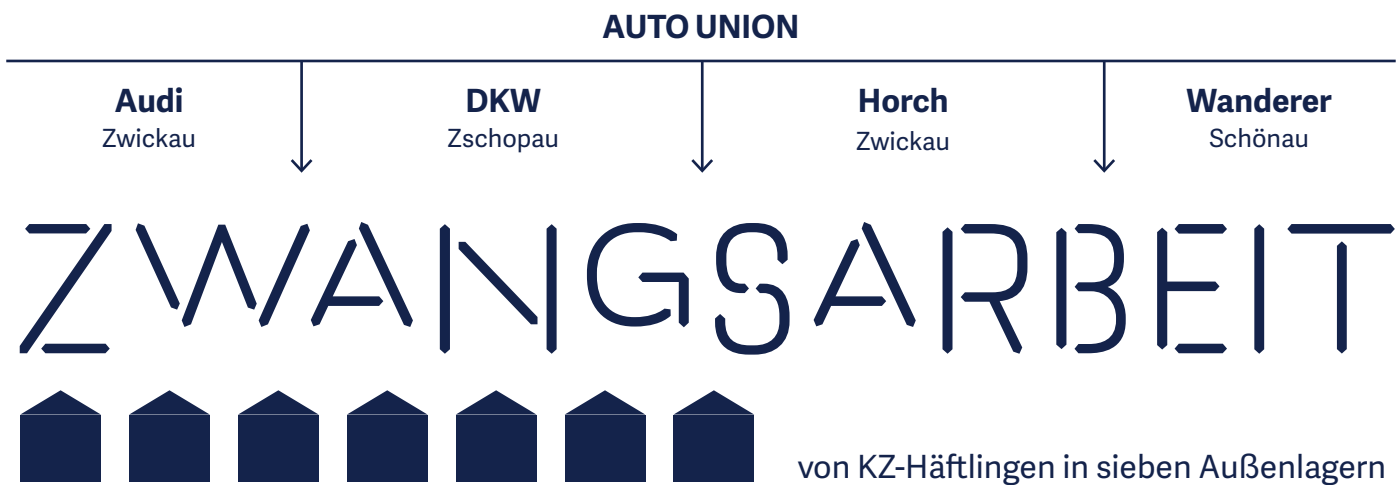
Jugendliche saßen da und dachten uns: Das ist seltsam, wo sie doch an diesen Ort des Leids zurückkehren. Aber es sah aus, als gäbe es richtige Freundschaften zwischen den Mitarbeiter*innen der KZ-Gedenkstätte und den Überlebenden und ihren Angehörigen.“ Die jungen Menschen aus Deutschland finden die Atmosphäre dieser Tage faszinierend, vor allem den Austausch mit Jugendlichen aus vielen verschiedenen Ländern. Immer noch hält Sabrina regen Kontakt zu ihren Zimmernachbarinnen aus der Ukraine und Frankreich. Und obwohl sie schon einige Male zuvor in der KZ-Gedenkstätte gewesen ist, beeindruckt sie die Jugendbegegnung immens. Zum ersten Mal wird ihr der internationale Aspekt – der bis heute nachhallt – so richtig bewusst. Hier waren Menschen aus ganz Europa inhaftiert.

Sabrina bleibt der KZ-Gedenkstätte verbunden und hat mittlerweile bei einigen Gedenkveranstaltungen teilgenommen. Inzwischen vertritt sie auch die Jugendvertretung zusammen mit dem Betriebsrat in einem geschäftsbereichsübergreifenden Projektteam, die sich der Verantwortung der AUDI AG annehmen. Sabrina entdeckt immer noch Neues bei ihren Besuchen in Flossenbürg. „Jedes Mal, wenn ich in der Gedenkstätte bin, egal ob zu einer Gedenkveranstaltung oder bei einem Seminar, lerne ich dazu, habe weitere Begegnungen und gewinne andere Perspektiven hinzu. Ich komme immer wieder mit neuen Erkenntnissen nach Hause.“

Laura Lopez Mras, Matthias Rittner,
Christa Schikorra, Anke Ullmann



Die Auto Union und die Außenlager des KZ Flossenbürg



Oederan

September 1944 – April 1945

500

KZ-Häftlinge ♀

Munitions-herstellung

Leitmeritz (Litoměřice)

März 1944 – Mai 1945

18.000

KZ-Häftlinge ♀ ♂

Bauarbeiten

zur Errichtung einer unterirdischen Fabrik für die Auto Union AG und die Osram GmbH;
Bau von Panzermotoren

Zwickau

August 1944 – April 1945

1.000

KZ-Häftlinge ♀

Herstellung

von Wehrmachtsfahrzeugen, Flugzeugen und Torpedos

Siegmarschönau

August 1944 – Dezember 1944

Bau von

Panzermotoren

450

KZ-Häftlinge ♂

Überführung

Hohenstein-Ernstthal

Dezember 1944 – April 1945

Zschopau

November 1944 – April 1945

500

KZ-Häftlinge ♀

Herstellung von Teilen für

Flug- und Fahrzeugbau

Wilischthal

Oktober 1944 – April 1945

300

KZ-Häftlinge ♀

Zusammensetzen von Einzelteilen für

Maschinenpistolen

DIGITALE SCHLAG- LICHTER

Das Thema Digitalisierung ist derzeit allgegenwärtig. Aber funktioniert Gedenkstättenarbeit überhaupt digital? Wie bringt man Menschen einen Ort näher, der für viele Besucher*innen schon beim „analogen“ Besuch unbegreiflich ist? Können Themen wie Nationalsozialismus und Konzentrationslager online vermittelt werden? Und wie finden Begegnungen mit Besucher*innen, Überlebenden und deren Angehörigen im digitalen Raum statt?



Webinar: „Vom Menschen zur Nummer“



Knapp 15 Schüler*innen sitzen zuhause vor ihren Bildschirmen. Wir blicken auf viele schwarze Kacheln mit

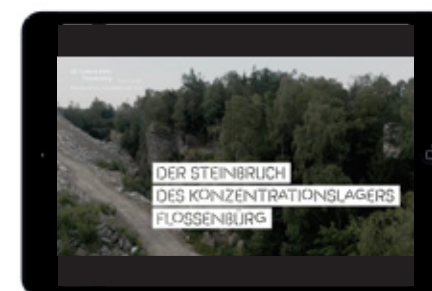
Initialen, einige Schüler*innen sitzen mit Smartphone, Tablet oder Laptop in ihren Jugendzimmern oder am Küchentisch. Gemeinsam mit uns Mitarbeiter*innen der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg erarbeiten sie das komplexe Thema des Häftlingsalltags im KZ Flossenbürg. Eigentlich war geplant, dass die Schüler*innen den historischen Ort besuchen und sich persönlich ein Bild von der KZ-Gedenkstätte machen. Aufgrund der Corona-Pandemie ist das nicht möglich. Stattdessen nehmen sie für zwei Schulstunden am Webinar „Vom Menschen zur Nummer“ teil. Sie steigen ein mit einer Aufgabe, die sich auf ihre eigene Lebensrealität und ihre Persönlichkeit bezieht. Gemeinsam tauschen sie sich über ihre individuellen Charaktereigenschaften, ihren „Style“ aus – all jenes, was sie ihrer Meinung nach als Personen ausmacht. Anschließend befassen sie sich mit der Frage, wie die SS in den Lagern versuchte, den Häftlingen all das zu nehmen, was sie als Menschen einzigartig macht. Dafür werden die Schüler*innen in Break-Out-Rooms geschickt, wo sie sich in Kleingruppen intensiver mit Fragen zur Ankunft im KZ, zur Zwangsarbeit im Steinbruch oder auch zu den hygienischen Bedingungen im Lager auseinandersetzen. So positiv die Rückmeldung bei vielen Schüler*innen und Lehrkräften ist, so häufig wird auch das Bedauern darüber geäußert, nicht selbst die KZ-Gedenkstätte besuchen zu können.

„Ende der Zeitzeugenschaft?“ – Wanderausstellung online



Wie bringt man Besucher*innen Inhalte und Fragestellungen einer Ausstellung näher, ohne dass diese selbst vor Ort sein können? Als aufgrund der Corona-Pandemie die Wanderausstellung „Ende der Zeitzeugenschaft?“ schließen musste, standen wir vor dieser Frage und damit vor der Herausforderung, analoge Konzepte und Inhalte online zugänglich zu machen. Eine für den Besuch und die thematische Auseinandersetzung vor Ort konzipierte Ausstellung musste in ein anderes Format übertragen werden. Neben dem Teilen von Video-Ausschnitten und Exponaten aus der Schau in den sozialen Netzwerken entstand auf unserer Webseite eine Online-Ausstellung. Eine Webseite zu durchstöbern ist natürlich etwas anderes, als sich durch unsere Räume zu bewegen, aber Denkanstöße und Inhalte

können so dennoch einem breiten Publikum zugänglich gemacht werden. In vier Online-Ausstellungsräumen haben Besucher*innen die Möglichkeit, sich in Ausschnitte aus Zeitzeugen-Interviews zu vertiefen und mit Hilfe multi-medialer Objekte mehr über die Geschichte und Zukunft der Zeitzeugenschaft zu erfahren. Ein weiterer Vorteil: Auch in Zukunft bleibt die Sonderausstellung online verfügbar und kann weiterhin Besucher*innen unabhängig von Anfahrtswegen und Öffnungszeiten erreichen. Sie bietet somit allen Interessierten die Möglichkeit, sich mit den aktuellen Themen der letzten Zeitzeugenschaft und der Zukunft der Erinnerungskultur auseinanderzusetzen.



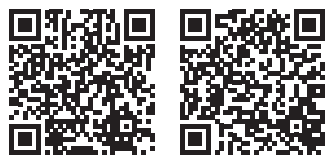
ZWEI FILMCLIPS: „DER STEINBRUCH DES KZ FLOSSENBÜRG“ UND „VERDRÄNGUNG UND WIEDERENTDECKUNG. DAS EHEMALIGE KZ FLOSSENBÜRG NACH 1945“

Die auf der Webseite der KZ-Gedenkstätte bereitgestellten Filmclips beleuchten zwei Aspekte, für die in einem zweistündigen geführten Rundgang vor Ort meist wenig Zeit bleibt: den Steinbruch sowie die Nachgeschichte des KZ Flossenbürg. Zusätzlich stehen Handreichungen sowie Arbeitsmaterialien online zur Verfügung. Anhand der beiden etwa zehnminütigen Filmclips können sich Jugendliche und Erwachsene so mit NS-Zwangsarbeit und Erinnerungskultur vertiefend auseinandersetzen – ohne vor Ort zu sein. Die Filmclips können zur Vor- und Nach-

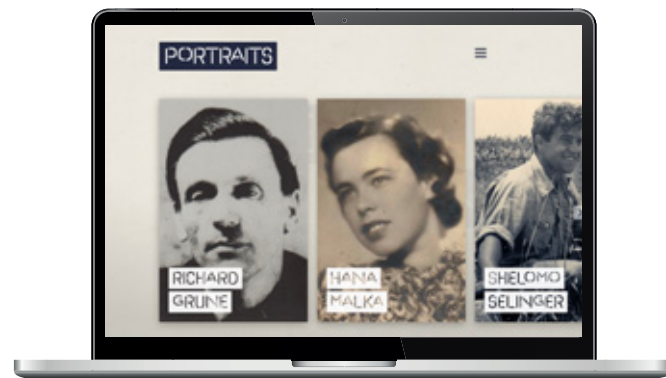
bereitung des Gedenkstättenbesuchs oder als Ergänzung zum regulären Rundgang genutzt werden. Ähnlich wie das Webinar eröffnen die Kurzvideos die Möglichkeit, Besucher*innen weit über das übliche Einzugsgebiet der KZ-Gedenkstätte hinaus zu erreichen und ihnen einen Einblick in die Geschichte des KZ Flossenbürg zu ermöglichen.



Digitale Befreiungsfeiern – Zusammenkommen und Gedenken



Zum Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Flossenbürg finden jedes Jahr Ende April Feierlichkeiten statt. Diese Veranstaltungen leben von der Begegnung und dem Austausch mit Überlebenden, deren Angehörigen sowie Jugendlichen aus der ganzen Welt. Beim Jahrestag der Befreiung kommen normalerweise Familien aus aller Welt in der kleinen Gemeinde Flossenbürg in der Oberpfalz zusammen. Der feierliche Gedenkakt zur Befreiung des KZ Flossenbürg hat aber mehr als einen rituellen Charakter. Es sind Tage voller Lebendigkeit, eine Mischung aus würdigem Gedenken und gelöster Stimmung, Tage an denen Freundschaften entstehen. Dies war jedoch 2020 und 2021 vor Ort in Flossenbürg aufgrund der Corona-Pandemie nicht möglich. Zwei Jahre in Folge darauf zu verzichten, war für uns ein großer Verlust.



Die Herausforderung in Pandemiezeiten bestand darin, diese sehr persönlichen Begegnungen online zu ermöglichen. Im Jahr 2020 kamen Überlebende, Angehörige, Politiker*innen und Mitarbeiter*innen der KZ-Gedenkstätte in kurzen Video-clips und Texten zu Wort und schilderten, was der 75. Jahrestag der Befreiung für sie persönlich bedeutet. Das Bedauern, nicht vor Ort sein und den Jahrestag gemeinsam begehen zu können, wurde dabei deutlich spürbar.

Auch im darauffolgenden Jahr war absehbar, dass eine Präsenzveranstaltung in Flossenbürg unmöglich sein würde. Um das zum 75. Jahrestag von vielen KZ-Gedenkstätten aufgegriffene Thema der Befreiung weiterzuentwickeln, richteten wir 2021 den Fokus auf das Leben der ehemaligen Häftlinge nach 1945. Unter dem Titel „Weiterleben“ erzählen wir in kurzen Filmclips, wie die Überlebenden des Konzentrationslagers zurück ins Leben fanden. Die acht Biografien und Kurzfilme stehen stellvertretend für alle Überlebenden des KZ Flossenbürg. Zusätzlich wurde der Gedenkakt live übertragen und ist weiterhin in neun Sprachen auf der Webseite abrufbar.

Auch wenn wir auf diese Weise neben den Überlebenden und deren Angehörigen sogar mehr Interessierte erreichen konnten, als wir hätten einladen können: Den persönlichen Austausch und die Begegnung in Flossenbürg konnten und können die digitalen Angebote nicht ersetzen.



DIGITAL MEMORIAL LAB

Mit dem von der Kulturstiftung des Bundes im Programm „Dive In“ geförderten Projekt gehen wir neue Wege. Jugendliche und Studierende waren von Anfang an im „Digital Memorial Lab“ in die Entstehung einer digitalen Lernplattform zu den Themen Nationalsozialismus und Konzentrationslager beteiligt. Im Fokus stehen hierbei die Videoaufnahmen von Zeitzeug*innen in der Mediensammlung der KZ-Gedenk-

stätte Flossenbürg. Basierend auf ihren inhaltlichen und technischen Erwartungen und Wünschen entwickelten die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zusammen mit Mitarbeiter*innen der KZ-Gedenkstätte und Expert*innen aus den Bereichen Medienpädagogik, Webdesign und Social Media diese digitale Lernplattform. Auf beeindruckende Art und Weise formulierten die Schüler*innen

und Studierenden von Projektbeginn an ihre inhaltlichen und technischen Präferenzen. Neben der Notwendigkeit von biografischen Anknüpfungspunkten beim Lernen zum Nationalsozialismus ist ihnen wichtig, selbstbestimmt das Lerntempo und die inhaltliche Tiefe zu kontrollieren. Wir sind schon sehr auf das Ergebnis gespannt, das wir 2022 präsentieren werden.

Johannes Lauer, Laura Lopez Mras



„BEI UNS
SCHMECKT ES
IMMER!“



„NA, WIE GEHT'S DIR?“,
WILL ER WISSEN UND
STÜTZT SICH AUF DEN
WISCHMOPP.



enn ich morgens das Bildungszentrum der KZ-Gedenkstätte betrete, begegne ich manchmal Alfons im Foyer, der dort gerade den Boden wischt. Der junge bärtige Mann arbeitet im Museumscafé. Zu seinen weiteren Aufgaben gehört es, sich um das Gemüse im Garten des Museumscafés zu kümmern und Gäste zu bedienen. Als Alfons mich bemerkt, begrüßt er mich mit einem fröhlichen Hallo. „Na, wie geht's dir, Matthias?“, will er wissen und stützt sich auf den Wischmopp.

Ich bleibe kurz stehen. „Gut. Und wie geht es dir?“ Darauf erwidert Alfons immer mit einem verschmitzten Lächeln und einer weit ausholenden, einladenden Geste: „Wenn ich dich sehe, geht es mir immer gut!“ Wer kann schon von sich behaupten, so herzlich an seinem Arbeitsplatz empfangen zu werden! Manchmal halten wir noch einen kleinen Plausch. Alfons erzählt mir von seiner letzten Radtour oder wir reden über Fußball. Dann setze ich den Weg in mein Büro fort.

Wenn ich über die Treppe ins Obergeschoss des Bildungszentrums gehe, dann liegt rechter Hand das Museumscafé. Vor dem Café treffe ich auf Lisa, die ebenfalls dort arbeitet. „Kommst du heute zum Mittagessen?“, fragt sie. „Nur wenn ihr



was Ordentliches kocht.“ Ich sage das nur, um sie zu necken. „Bei uns schmeckt es immer!“, empört sich Lisa gespielt.

Ja, das stimmt tatsächlich. Im Museumscafé schmeckt es immer. Bevor es das Café gab, waren Besucher*innen wie auch Mitarbeiter*innen der KZ-Gedenkstätte für eine Essenspause auf Mitgebrachtes oder eine Leberkässmichel vom Metzger gegenüber angewiesen. 2015 wurde das Café eröffnet. Dort wird täglich frisch gekocht, bevorzugt vegetarisch oder vegan, immer aber mit saisonalen Zutaten aus regionalem und nachhaltigem Anbau. Darüber hinaus gibt es leckere Kuchen und Torten.

Was aber das Museumscafé zu etwas ganz Besonderem macht, sind die Menschen, die hier arbeiten. Zu dem 21-köpfigen Team gehören neben Alfons und Lisa neun weitere Menschen mit geistiger Einschränkung. Das Heilpädagogische Zentrum Irchenrieth und die KZ-Gedenkstätte entschieden sich ganz bewusst dafür, aus dem Museumscafé ein integratives Café zu machen. Menschen mit und ohne Behinderung arbeiten hier zusammen in allen Tätigkeitsbereichen: in der Küche, im Service und auch bei der Reinigung des Bildungszentrums.

Das Museumscafé ist in vielerlei Hinsicht eine Brücke zu dem Besuch des histori-

schen Ortes. Manche kommen, um eine Torte oder einen Eisbecher auf der Terrasse zu genießen. Andere verschnaufen nach dem Ausstellungsbesuch.

Zu Beginn wurde die Kombination von integrativem Café und KZ-Gedenkstätte von manch Außenstehendem auch skeptisch gesehen: Ein Café, betrieben von Menschen mit Behinderungen, an so einem Ort? Darf man das? Ja, das darf man! Das sollte man vielleicht sogar! Während der Zeit des Nationalsozialismus wurden Menschen mit Behinderung als lebensunwert angesehen. Knapp 80 Jahre danach arbeiten an dem Ort eines ehemaligen Konzentrationslagers Menschen, die zu den Opfern des Nationalsozialismus gezählt hätten. Das ist ein Statement für eine inklusionswillige, ihre Vielfalt bejahende Gesellschaft.

Matthias Rittner

EIN CAFÉ,
BETRIEBEN VON
MENSCHEN MIT
BEHINDERUNGEN,
AN SO EINEM ORT?
DARF MAN DAS?



AUF DEN PUNKT GEBRACHT



Hannah Busch ist 21 Jahre alt und hat 2020/21 ein Jahr als Bundesfreiwillige an der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg erlebt. Weil sie sehr gerne zeichnet, gibt sie mit einem Comic Einblicke in ihren Arbeitsalltag.



IMPRESSUM

Herausgeber:
KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

Redaktion:
Laura Lopez Mras, Matthias Rittner, Christa Schikorra

Grafische Gestaltung:
Asenkerschbaumer Visuelle Kommunikation Berlin

Illustrationen:
Silke Werzinger

Lektorat:
Winfried Helm

Druck:
Brandenburgische Universitätsdruckerei Potsdam

Auflage: 2.500

Dezember 2021

Bildnachweis:
KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Foto: KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, S. 10, 12, 13, 14, 15, 24, 32;
KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Foto: Thomas Dashuber, Titel, S. 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 21, 22, 23, 26, 30, 33, 35, 36, 37, 38;
KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Foto: Rainer Viertlböck, S. 7, 29;
Alan Brooks, Foto: Pedro Dias, S. 24

Die Publikation wurde gefördert durch:



 [kz.gedenkstaette.flossenbuerg](https://www.facebook.com/kz.gedenkstaette.flossenbuerg)

 [flossenbuerg_memorial](https://www.instagram.com/flossenbuerg_memorial)

www.gedenkstaette-flossenbuerg.de